Erscheint: Täglich früh 7 Uhr.
Inserate werden angenommen: bis Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr: Marienstraße 13.
Anzeig. in dies. Blatte finden eine erfolgreiche Verbreitung.
Auflage: 10,000 Exemplare.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Ngr. bei unentgeldlicher Lieferung in's Haus. Durch die Königl. Post vierteljährl. 22½ Ngr. Einzelne Nummern 1 Ngr.
Inseratenpreise: Für den Raum einer gespaltenen Zeile 1 Ngr. Unter „Eingesandt" die Zeile 2 Ngr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Nr. 201. Fünfzehnter Jahrgang. Mitredacteur: Theodor Drobisch. **Mittwoch, den 20. Juli 1870.**

Dresden, den 20. Juli.

— Se. k. H. Herzog Adolph von Nassau nebst Gefolge und Dienerschaft ist gestern Morgen hier eingetroffen und im Hotel de Saxe abgetreten.

— Berliner Briefe. Als ich zur Eröffnung des letzten Reichstags über die alte Dresdner Elbbrücke fuhr, herrschte auf derselben ein lustiges Treiben: auf dem Eise tummelten sich Hunderte von Menschen. Da ich jetzt wiederum den schönen Strom passirte, um abermals der Eröffnung eines Reichstags, wohl des folgenschwersten, der je getagt hat, beizuwohnen, da tummelten sich neben der Brücke auf der Stallwiese hunderte braver Krieger, um aus dem Pontonschuppen die Geschütze hervorzuholen, deren eherner Mund sprechen wird, wenn die Reden der Deputirten in Berlin und Paris verhallt sind. Der Bahnhof war überfüllt mit Reisenden. Statt eines Zugs, dessen wenige Wagen jedem der Reisenden immer noch ein Eckplätzchen garantiren, eine unabsehbare Wagenreihe, jedes Coupé vollgepfropft. Das sind die Einberufenen, die zu den Fahnen Eilenden, die Mobilgemachten und auch die, die sich selbst mobil machen und nach Berlin aus den böhmischen und sächsischen Bädern und Sommerfrischen eilen. Die jungen Mannschaften voll guten Muths, der ernsten Zukunft frisch entgegensehend; die Sommer- und Badegäste in gedrückter Stimmung, aber gehoben durch den Gedanken, daß jetzt, wo der Feind an den Thoren pocht, Deutschland ein ermuthigendes Beispiel der Einigkeit giebt; die Frauen, theils klagend, daß einer ihrer Söhne fort muß, theils stolz darüber, aber alle opferfreudig. Insgesammt aber sprachen alle Reisenden den Wunsch aus, daß es nun mit diesem Kriege sein Bewenden haben möge. Schlagt den Unruhestifter in Europa nieder, schließt einen gesunden Frieden, daß wir dann ungestört den Werken des Friedens unsere Kräfte weihen können! Vor allen Dingen freute man sich aber, noch vor den Truppenbewegungen die Heimath erreichen zu können. Wenn sich die Heeressäulen nach dem Rheine wälzen, wird die Benutzung der Eisenbahn für das Publikum ohnehin unmöglich sein. Wenn aber bis dahin alle Züge solche Massen von Reisenden entführen, dann werden die Bäder veröden und auch meine liebe Vaterstadt wird von den vielen Fremden aus Norddeutschland verlassen werden. Mit mir reisten mehrere Handwerker aus Berlin, in Strousbergs Brod stehend, Maurer, Tapezierer, Schlosser, Tischler, Anstreicher. Sie kamen von einem der Schlösser, welches ihr Brodgeber in Böhmen bei Prag besitzt. Strousberg hatte dasselbe in aller Eile nothdürftig in wohnlichen Stand setzen lassen; am Sonnabend hatte er seine Familie von Berlin dahin gebracht und heute sah ich ihn bereits wieder zurückgekehrt in seinem eleganten Brougham vom Anhalter Bahnhof nach der Wilhelmstraße rollen. Schon gestern, als seine Handwerker sich von der Einrichtung seines Schlosses unterhielten, dachte ich mir: die Leute sind in solchen Zeiten, wie die jetzigen, doch glücklicher, als der Vielbewunderte, Vielbeneidete! Als ich heute sein sorgenvolles Angesicht sah, gedachte ich noch inniger des Dichterworts, das den niedrig Stehenden preist, der sich in seiner Schwachheit bergen kann. Wer in so vielen Töpfen kocht, wie Strousberg, der muß, wenn ein Weltbrand wie der jetzige entsteht, doch Nerven wie eisengeflochtene Drahtseile haben, wenn er kaltblütig bleiben will. Doch, was ist jetzt ein Strousberg, wo Kaiserkronen fallen können? Die sonst zum Sterben langweilige Fahrt zwischen Röderau nach Berlin bot diesmal besonders an den Haltestellen sehr lebhaftes Interesse. Von allen Seiten war die Bevölkerung herbeigeströmt. Eltern brachten ihre einberufenen Söhne an die Bahn, einen ergreifenden Abschied zu nehmen, Schwestern ihre Brüder, Bräute ihre Verlobten; ganze Familien mit Haufen von Gepäckstücken warteten der Ankunft des Zugs, um nach einem anderen Ort überzusiedeln; an einzelnen Stationen war marschfertiges Militär gelagert; hier war Einquartierung angesagt, dort rückte welche aus und vor Allem war eine dichte Wolke von Neugierigen auf jedem Perron gelagert. Als ob Reisende direkt vom Kriegsschauplatz kämen, so wurden die Aussteigenden mit Fragen bestürmt. Sind die Franzosen schon in Karlsruhe? — Dummes Zeug! Der Krieg ist ja noch gar nicht erklärt! — Nu, wie lange dauert es denn? — Hat Ess Furcht? Thut's Ihm wieder leid? — Bildet Euch nicht ein, daß mit den Franzosen so leicht Krieg zu führen ist, wie mit den Oesterreichern. — Na, ihre Haue kriegen sie doch! — Gewiß! — Was trödeln sie denn so lange? — Seltsames Volk! Erst können sie nicht begreifen, wie es möglich ist, Europa binnen 8 Tagen aus dem tiefsten Frieden zum Waffenlärm emporzujagen und nun können sie's nicht erwarten, bis es angeht! — Zu der That ist es wohl noch nie in der Weltgeschichte dagewesen, daß binnen vier und 14 Tagen an die 2 Millionen Menschen, die an alles andere, als an den Krieg dachten, schußfertig bereit stehen, einander das tödtliche Blei in die Brust zu senden! 1866 dauerten doch die Verhandlungen, Noten, Depeschen, Rüstungen, Vorbereitungen und was sonst zum Beginne des Kriegs gehört, mehrere Monate; vier Jahre später ist unsere Dampfzeit schon so weit vorgeschritten, daß das in 8 Tagen besorgt ist und in Zukunft wird es wahrscheinlich darauf ankommen, daß die Gewaltigen dieser Erde ihre Völker binnen 24 Stunden aufeinander werfen. Wer 5 Minuten eher fertig ist, bleibt Sieger. Unter solchen Gesprächen kamen wir in Berlin an. Es war auf dem ohnehin unzureichenden Bahnhof nicht durchzukommen. Auf und vor dem Perron standen wohl Tausende, ihre Angehörigen zu erwarten. Extrablätter! Die neuesten Nachrichten! — Die Stimmung in Berlin fand ich sehr patriotisch, kriegerisch und, abgesehen von einzelnen Renommistereien, gehoben, freudig. In den Concertlokalen muß die Preußenhymne gespielt werden, es wird: Heil dir im Siegerkranz gesungen, man verlangt den Pariser Einzugsmarsch. Sie sind aus Sachsen, mein Herr? — Zu dienen! — Nun, wie denkt man in Dresden über die Frage? Rüsten Sie gehörig? — Unsere Politik ist, denke ich, eine ganz einfache und gegebene. Wir haben als Glied des norddeutschen Bundes unsere Pflicht zu thun. Wir haben uns auf den Boden des positiven Rechts zu stellen. Unsere Stellung ist innerhalb des Bundes. Ruft die Kriegstrommete, so zögern wir nicht. Der Ausgang steht in Gottes Hand, aber unsere Pflicht erfüllen wir im Kriege wie im Frieden. Haben nicht diejenigen unserer Abgeordneten zum Reichstag, die man vorzugsweise die Sachsen nannte und Partikularisten schalt, oft gesagt, wenn sie ihr Landesrecht vertheidigten: Sachsen steht im Bunde, es wird auch in den bösen Tagen, die nicht ausbleiben, treu zum Bunde stehen? Damals wurden wir ausgelacht, man sah als deklamatorische Phrase an, was fester Entschluß war — König und Land werden ihr Wort einlösen. In so schweren Zeiten, wie die jetzigen, kann man nur dann ruhig in die Zukunft blicken, wenn man seine Pflicht als ehrlicher Mann erfüllt. — Heute, zum Montag, treffen schon die Abgeordneten von allen Seiten ein. Der Präsident Simson, der eben seine Kur in Liebenstein begonnen hatte, ist bereits eingetroffen, ebenso der Herzog von Ujest von der Kur in Ems, desgleichen Herr von Bennigsen. Am Dienstag ½11 Uhr wird der Reichstag eröffnet. Der Zudrang zu den Sitzungen wird unendlich stark sein. Schon heute begann der Sturm um die Billets. Um 1 Uhr ist die erste Sitzung, um 6 Uhr die zweite. In 3–4 Sitzungen werden die Millionen, die der Krieg direkt erfordert, bewilligt sein; man erwartet sehr enthusiasmirte Sitzungen.

— Die zur Ausbebung verlangten Pferde waren am gestrigen Tage auf verschiedenen Plätzen in und um Dresden massenhaft versammelt. Schon um 7 Uhr früh trabten die Rappen, Braunen und Schimmel nebst den unzähligen Nuancirungen durch die Thore der Residenz und zwar in mannichfaltigen Gestaltungen und Jahrgängen. Jung und Alt ging unfreiwillig jenen Sammelplätzen entgegen, wo entschieden werden sollte über das Schicksal der einzelnen Rosse. Und da waren wundersame Pferde zu sehen, solche, die noch in der Blüthe der Jahre standen, solche, die schon das Ihrige genugsam gethan. Auf der Vogelwiese, die wir zuerst besuchten, zeigte sich ein wahrhafter Pferdemarkt. Dicht am Landgraben, da wo jetzt sich die improvisirte Restauration für die verunglückte Vogelwiese erhebt, standen die Rosse aufgepflanzt, wiehernd und kauend an dem spärlich hingestreuten Grase postirt. Drüben an der Blasewitzerstraße stand eine ganze Wagenburg von Droschken, die ihre Pferde dem allgemeinen Contingent geliehen hatten. Einzeln wurden die Thiere der Prüfungscommission vorgeführt, ein Griff nach den Zähnen, ein Blick auf die Füße genügte, um das Thier entweder in die Ruhe des altgewohnten Stalles auf immer zurückzuschicken, oder es hinauszusenden in das Gewühl der Schlacht. Wie im Menschenleben, so variirten auch hier die Verhältnisse. Die Jugend und das Alter concurrirten. Die Jugend und das Alter griff mit dem Pferdefuß in die Urne des Schicksals und langte seine weißen und schwarzen Loose heraus. Eine große Menge von Publikum bildete die altgewohnte Staffage um das Massenschauspiel, in welchem die Pferdebesitzer, ihre Knechte, Kutscher und die Rosse selbst die tragische Hauptrolle spielten. Viel stattliche, schöne, große Pferde waren da, doch auch manch armes, dürftiges Rößlein, das keine Ahnung von der Parade hatte, an der es unbewußter Weise theilnahm. Daß es an schlechten Witzen und schlagenden Kraftbemerkungen bei Besichtigung der Pferde nicht fehlte, läßt sich denken, wenn man gesehen, wie groß das Thierreich war. Still schlich mancher gewaltige Schimmel an der Commission vorbei, während ein feuriger Rappe sich mit den Hinterbeinen einen schnellen Sturm nach dem fernen Himmel wagte. Während auf der Vogelwiese das Schicksal der sächsischen Rosse entschieden wurde, entwickelte sich auf dem Neumarkt an dem Portal der großen, neuen, stattlichen Reitbahn dasselbe Schauspiel. Hier waren wohl gegen 1500 Pferde engagirt, die ihrer Bestimmung harrten. Soviel wir gesehen, war die Auswahl wohl eine große, doch das bewährte Wort: „Viele sind berufen, wenige nur auserwählt", fand gestern seine volle Bedeutung; denn eine Menge Pferdebesitzer nahmen unter dem jubelnden Zuruf der Zuschauer ihre nicht annectirten Rosse wieder mit heim. — Soviel wir hören, bekommt der Besitzer für jedes ausgehobene Pferd zunächst ein Bon, und später hierauf das Pferd zurück oder für jedes Zugpferd 80 Thlr., für jedes Reitpferd 150 Thlr. Entschädigung.

— Die aus Hamburg telegraphisch gemeldete Blokade des Hafens beschränkt sich nur auf Einziehen der Lootsenzeichen etc. Der Patriotismus in Hamburg ist groß; das Handlungshaus J. H. Schröder daselbst hat als Beitrag zu Kriegskosten 250,000 Mark gezeichnet.

— Die Kriegsepisode hat jetzt schon Störungen im postalischen Verkehr herbeigeführt. So werden nach dem Großherzogthum Baden und den hessischen Provinzen Rheinhessen und Starkenburg keine Postanweisungen mehr expedirt, nach Frankreich nimmt die Post keine recommandirten Briefe mehr an; ebenso werden directe Depeschen dahin nicht befördert, sondern müssen über England dirigirt werden und kostet dann auf diesem Umwege die einfache Depesche nach Paris 3 Thlr. 14 Ngr.

— Wie aus Leipzig gemeldet wird, soll das Nichtwiedererscheinen der dasigen „Sächsischen Zeitung" angeordnet sein. Es dürfte sich jedoch diese Maßregel wohl nur auf die ominöse Nr. 161 beziehen, welche die bekannte Lobrede auf das Volk jenseits des Rheins enthielt.

— Auch die Kriegszeiten haben ihren mittelalterlichen Aberglauben, der in den unteren Schichten des Volkes und namentlich bei dem weiblichen Geschlecht Wurzel faßt, das entweder den Sohn oder den Geliebten in's Schlachtfeld ziehen lassen soll. Da giebt es nun Talismane aller Art, wie gefeite Hemden, Heiligenbildchen auf der Brust zu tragen, in's Hemd genähte Wundersachen etc. Eine große und zwar wohl die Hauptrolle jedoch spielt der sogenannte Haus- und Schutzbrief, der so kanonensicher und bombenfest macht, daß Jeder, der ihn bei sich trägt, ganz gemüthlich inmitten des dichtesten Kugelregens seine Pfeife rauchen und 66 spielen kann, ohne daß ihm auch nur ein Finger oder ein Haar gekrümmt würde. Wir sind zufällig auch, obwohl wir dem eigentlichen Schlachtenkampfe jedenfalls fern bleiben werden, in den Besitz dieses Briefes gelangt und können nicht umhin, einige Pröbchen davon dem Leser mitzutheilen. Es heißt darin und wird darin im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Dem, so ihn bei sich trägt, mit voller Bestimmtheit Gottes Schutz gegen den Feind und sein Geschütze, gegen Degen und Pistolen, gegen Diebe und Mörder zugesichert, durch den Befehl und Tod Christi müssen die auf Jemanden hingehaltenen Gewehre sofort stille stehen, selbst der Erzengel Michael hemmt. Der Brief schützt ferner, so wahr als Christus gestorben und gen Himmel gefahren ist, vor Hieb und Stich, vor Gefangenschaft, vor aller Verletzung an Fleisch und Darmen. Kugeln z. B., „seien sie von Gold, Silber oder Blei, macher von Allem frei." Der Brief existirt schon seit 1724, da war er mit goldnen Buchstaben geschrieben und schwebte über dem Täuflinge. Wenn ihn Jemand angreifen wollte, schnellte er zurück, wenn ihn Jemand abschreiben wollte, da kam er gutwillig herbei (1791). Außerdem war die Sonntagsarbeit darin verbannt, der Communismus, das Theilen seines Reichthums mit den Armen anbefohlen, Strafen angedroht für die Sabbathschänder, namentlich theuere Zeit, Pestilenz und Krieg etc. In Berlin schwebte 1813 ein solch „wunderbarer und erschrecklicher Brief" über dem Taufstein der St. Michaeliskirche, den Gott selbst geschrieben haben soll und der sich Jedem selbst öffnete, der ihn copiren wollte. Der Erzengel Michael soll so freundlich gewesen sein, den Brief direct vom Himmel in höherem Auftrage mitgebracht zu haben. Der Inhalt dieses „Berliner Briefes" hat die Form des päpstlichen Anathema's; denn die 17 wundersamen Paragraphe strotzen von Verdammung und Verurtheilung, obgleich den Reuigen auch die Vergebung nicht vorenthalten ist. — Man sollte es kaum glauben, daß in dem modernen Jahrzehnt eines erleuchteten Jahrhunderts, wie das neunzehnte ist, solch verdummender Aberglaube noch existiren kann, und Sache ist es daher der Lehrer und Seelsorger, solchem Unwesen schon in der Schule vorzubeugen. Wir sind überzeugt, daß solche Briefe massenhaft unter den Uniformen mit in den Krieg genommen werden, Talismane, die namentlich von den Geliebten, Bräuten, Frauen oder sonstig Nahestehenden den fortziehenden Vaterlandsvertheidigern aufgedrungen werden. Leider wird manche Täuschung sich herausstellen, wenn trotz des mitgenommenen Briefes der damit Gepanzerte und Gefeite — nicht wiederkommt.

— In Bezug auf den Personenverkehr der Eisenbahnen sind gegenwärtig noch keine Störungen eingetreten. Dagegen ist für den Güterverkehr nur noch bei Beförderung als Eilgut Garantie geboten. Nach Stationen der badischen und pfälzischen Bahnen werden auch Eilgüter nicht mehr befördert; die hannoverschen Bahnen haben die Lieferfristen für allen Verkehr suspendirt.

— Der Chef der bekannten großindustriellen Firma Johann Liebig u. Co. in Reichenberg, Johann Freiherr v. Liebig, Gründer der Pardubitzer Bahn, ist auf seinem Schlosse Smiritz in Böhmen im 68. Jahre am 16. d. gestorben. Er hat seine Laufbahn als armer Tuchmachergesell begonnen und hinterläßt jetzt ein Vermögen von 30 Millionen Gulden.

— Bei der Preußischen Bank ist der Wechseldiscont auf 8⅓ und der Lombardzinsfuß auf 9½ festgesetzt.

— In vorgestriger Ziehung 2. Classe 78. Lotterie fiel der Hauptgewinn von 12,000 Thlr. auf Nr. 7522 in die Collection des Herrn J. F. Barthold, Kreuzstraße.

— Die Schiller'sche Ballade: „Der Taucher" wurde vorgestern Abend auf der Elbe unweit der alten Elbbrücke am sogenannten Bauer im Kleinen aufgeführt, indem der bekannte Taucher, Mr. Becker verschiedene schwierige Evolutionen mit dem Denayrouz'schen Tauchapparate ausführte. Das Publikum, welches halb sechs Uhr vom Landungsplatz der Dampfschiffe mit zwei derselben unter Musikbegleitung nach der Taucherstelle geführt worden war, folgte mit Theilnahme den Productionen, welche in der achten Stunde endeten. Am linken Elbufer hatten sich zahlreiche Zuschauer aufgestellt, welche aber sehr wenig von Allem erblickt haben, indem die Entfernung zu groß war.

— „Unverhofft Glück" stellte sich in der vergangenen Woche in der Krüger'schen Schwimm- und Badeanstalt ein. Herr Fischermeister Hottewitzsch zog in einem sogenannten Taucher einen respectablen Wels heraus, welcher 15 Pfund wog, ein gewiß seltener und erklecklicher Fang, gegenüber der oft gehörten Behauptung, daß der Fischreichthum in unserer Elbe immer mehr im Abnehmen begriffen sei.

— Der Kornschnitt auf den Feldern rings um den Heller, sowie bei Trachau, Wilsdorf u. s. w. hat begonnen. Die große Fruchtbarkeit des Jahres hat trotz des rauhen Frühjahres eine erfreuliche Ernte reifen lassen. Die Kirschen, welche in der Regel bei Beginn der Ernte ihre Endschaft erreichen, werden diesmal eine längere Rolle spielen, da die öftere kühle Temperatur im Mai und Juni deren Reife behinderten, dafür aber das Quantum erhöhten. Die jetzigen warmen Tage kommen nun auch der Qualität nach sehr zu statten.